

Anlehnung an Positionen der FPÖ in Zuwanderungsfragen ständig an Popularität und Wählerstimmen und mußte sich wahltaktisch umorientieren. Die Gemeinderatswahlen 2001 waren somit eine Art Testballon, ob man auch mit mehr Offenheit gegenüber Zuwandern stimmenmäßig gewinnen könne. Darüber hinaus hoffte man natürlich, beim hohen Prozentsatz eingebürgerter Zuwanderer punkten zu können²⁰⁹.

Der Wirtschaftswissenschaftler und Leiter des Migrantenforums Sintayeho Tsehay trat bei den Gemeinderatswahlen 2001 für die SPÖ Wien an, der Mittelschullehrer Damien Agbogbe für die Grünen. Obwohl beide in ihren Bezirken an chancenloser Position kandidierten, war ihr Antreten dennoch ein wichtiges Signal für die afrikanische Gemeinschaft, die nun anerkannte afro-österreichische Führungspersönlichkeiten auf den gleichen Plakatwänden wiederfand, auf denen noch zwei Jahre zuvor die FPÖ Afrikaner mit Drogenhandel gleichsetzte und Haider und Prinzhorn als „echte“ Österreicher propagierte.

Interview mit den beiden Kandidaten

Frage: Warum wurden Sie Kandidat Ihrer Partei und nicht anderer Parteien?

Tsehay (SPÖ): Das hat großteils historische Gründe. Ich war immer ein großer Bewunderer von Bruno Kreisky und schätzte auch die Antipartheid-Unterstützung der SPÖ sehr. Ich hätte mir nicht vorstellen können, für die Grünen zu kandidieren, weil ich deren Tendenz der Bevormundung, ihren ständigen Appell an Mitleid mit Afrikanern, den Caritas-Effekt, die bedingungslose Verteidigung der Afrikaner - egal ob diese recht haben oder nicht - problematisch finde. Sie zeichnen auch die österreichische Gesellschaft als undifferenziert feindselig gegenüber Zuwanderern, was ich anders sehe. Die FPÖ ist aus bekannten Gründen für afrikanische Kandidaten kaum vorstellbar. Die ÖVP wurde mir vom ehemaligen Abgeordneten Ermacora verleidet, der eine bedenkliche Einstellung zum Apartheidregime aufwies.

Agbogbe (Grüne Alternative): Beim Vergleich der drei in Frage kommenden Parteien (LIF, SPÖ und Grüne) sind mir die Grünen am sympathischsten, weil sie am überzeugendsten für die Würde aller Menschen eintreten. Bei den Liberalen gibt es ebenfalls Ansätze für den Einsatz für Menschenrechte, aber ich kann mich mit ihrem Eintreten für Marktliberalismus nicht anfreunden. Die Sozialisten haben mich sehr enttäuscht, weil sie mitverantwortlich für die heutige schlechte Situation von Afrikanern sind, wovon auch die FPÖ stark profitierte.

²⁰⁹ Profil, 19. März 2001, Seite 24. Die Stimmen des Islam. In Wien werden die Moslems als Wählerschichten entdeckt. SPÖ, ÖVP und Grüne rittern um gut 100.000 muslimische Stimmen. Einen derartigen Zuspruch hätten sich die Vertreter der "islamischen Union" nicht erwartet. vor ein paar Wochen luden sie die Anrainer des 5. Wiener Gemeindebezirkes zu einem Tag der offenen Tür in eine kleine Moschee. [...]Neben zwei Grünen waren gezählte 13 Vertreter der SPÖ in die Moschee geströmt, an der Spitze Integrationsstadträtin Renate Brauner, der rote Bezirksvorsteher und fünf Bezirksräte.

Ich könnte mir nie vorstellen, für eine Partei zu kandidieren, die den Tod meines Bruders Marcus Omofuma mitverantwortet. Die ÖVP war für mich von vornherein kaum vorstellbar, weil ich als Theologe bei dieser Partei keine Übereinstimmung mit christlich-sozialer Lehre finde. Der Wiener Parteichef Görg (der im Gegensatz zur SPÖ Wien die Öffnung der Gemeindebauten für Zuwanderer forderte, Anm. des Hg.) ist innerhalb der Partei nur ein Einzelgänger.

Für mich sehen die Grünen Afrikaner auch nicht nur als Opfer. Wäre dem so, würden sie Afrikaner nicht so in den Vordergrund stellen.

Frage: Haben Sie das Gefühl, daß Ihre Ernennung als Kandidat ein rein wahl-taktisches Manöver Ihrer Partei war?

Tsehay: Nein. Es war vielmehr Anzeichen eines allgemeinen Meinungsumschwungs, schließlich gibt es sehr viele Migranten innerhalb der SPÖ, die sich nun stärker durchsetzen. Es war auch ein gewisses Votum für Zuwanderer im Allgemeinen und nicht nur für eingebürgerte.

Agbogbe: Nein. Die Zuwandererdebatte läuft bei den Grünen anders als bei den anderen Parteien. Die Grünen sind demokratischer und jeder kann kandidieren. Bei den Grünen werden die Kandidaten in Vorwahlen von der Parteibasis bestimmt und nicht nur vom engsten Führungskreis wie bei anderen Parteien. Ich sitze auch im Vorstand der Grünen Immigranten und wurde von etwa 100 Menschen gewählt.

Frage: Warum gingen Sie in die Politik und warum sollten Afrikaner es tun?

Tsehay: Als politischer Mensch möchte ich an dem Staat partizipieren, in dem ich lebe, und ihn mitgestalten. Es dauert lange, bis man Einstellungen und Umstände verändert, aber dazu muß man gerade als Minderheit präsent sein. Die bloße Anwesenheit von Zuwanderern/Afrikanern in Gremien verändert bereits im atmosphärischen Bereich vieles wie z.B. die Gesprächsthemen, die Witze und den Zugang zu den Themen.

Agbogbe: Ich wollte mein Mitspracherecht ausnützen, um für meine Mitmenschen, besonders natürlich für oft benachteiligte Afrikaner, etwas tun zu können. Ich möchte beitragen, diese Gesellschaft gerechter zu machen.

Frage: Welche Erfahrungen machten Sie während der Wahlkampagne?

Tsehay: Ich war zwar an 22. Position und dadurch an aussichtsloser Stelle gereiht, hatte aber dennoch fast ausschließlich sehr positiven Zuspruch, viele ermutigende Anrufe und Zurufe. Internationale Medien kontaktierten mich und wollten unbedingt etwas über negative Vorfälle während der Wahlen hören. Ich mußte sie aber enttäuschen. Die Österreicher sind offener, als man glaubt und sind sicher reifer geworden. Sie sehen schwarze Parlamentarier in Frankreich und anderswo und beginnen dies zunehmend als Normalität zu betrachten.

Agbogbe: Innerhalb der Partei waren die Erfahrungen einheitlich positiv. Ich bemerkte keinerlei Anzeichen von Rivalität. Einige wollten sogar, daß ich weiter in der Parteihierarchie aufsteige und mich stärker in der Politik engagiere. Ich wurde sogar für den Bundeskongreß nominiert. Die Grünen waren und sind